

„Täter wie Dillinger haben da so ein Gespür“

Missbrauch im Bistum Trier: Wie ein Betroffener den Kalender des Skandalpriesters beurteilt und was ihm in den Blick fällt

Von Michael Illjes

Rheinland-Pfalz/Trier. Im Haus von Edmund Dillinger steht zu Lebzeiten alles voller christlicher Artefakte. An der Wand hängt eine kleine Skulptur von Jesus am Kreuz. Hermann Schell fragt sich, wie die Jesusfigur diesen Anblick ertragen hat: „Muss der nicht von der Wand fallen?“

Schell hat als Kind sexualisierte Gewalt erlebt. Heute ist er Vorsitzender der Betroffenenorganisation MissBit aus dem Bistum Trier. Schon seit Jahren setzt er sich intensiv für die Aufarbeitung des Missbrauchsfallen Dillinger ein. Er hat unzählige Bilder, Akten und Briefe in diesem Fall durchforstet. Wir treffen den Vorsitzenden in einem kleinen Café in Trier, um mit ihm einen Blick in den Jahreskalender von Edmund Dillinger aus dem Jahr 2011 zu werfen. Auch um zu erfahren, wie ein Betroffener auf das Leben des Täters 2011 blickt.

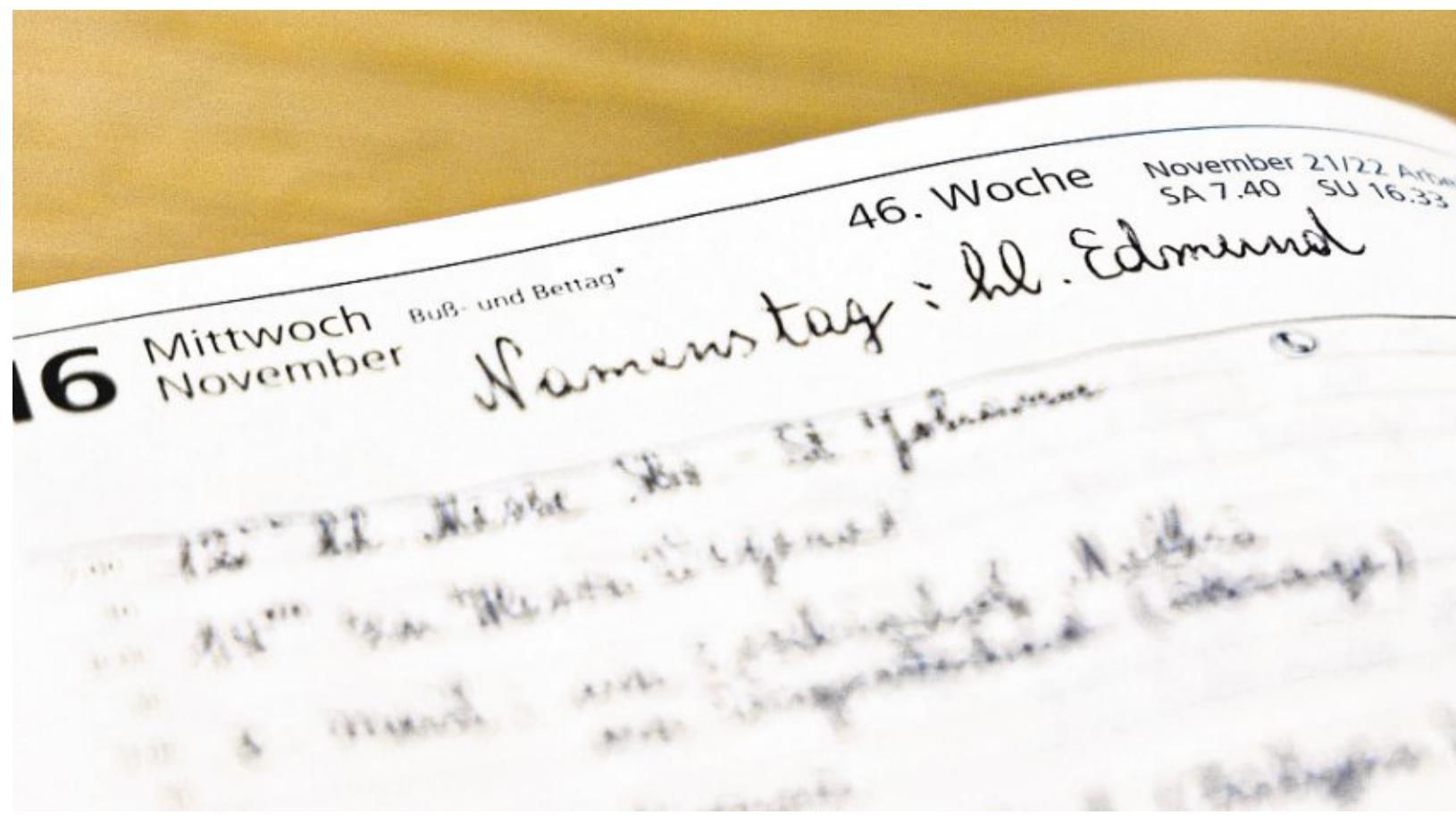
Schell sitzt in einer Ecke auf einer antik anmutenden Couch. Er hat ein spitzes Gesicht, trägt eine leicht runde Brille und hat eine rasierte Glatze. Er spricht leise, fast, als würde er flüstern, hat aber gleichzeitig eine sehr durchdringende Stimme. In jedem Satz hält seine Wut auf die katholische Kirche nach.

Der Raum ist voll und laut. Die Stimmen der anderen Gäste sirren um uns herum. Doch als er das Kandlerbuch erstmal sieht, ist der heute 61-Jährige augenblicklich in den Bann gezogen. Schell nimmt das Büchlein in die Hand, fährt über den Papst-Sticker auf dem Einband und meint: „Für mich ist das eine Götzenverehrung. Dillinger ist aus meiner Sicht eine völlig gespaltene Persönlichkeit.“ Auf der einen Seite diese konervative christliche Grundhaltung, aber im Gegenzug ist da dieses zweite Gesicht.“

Dieses zweite Gesicht zeigt sich über mehr als 50 Jahre. Mindestens 20 Betroffene erfahren sexuelle Gewalt durch den Pfarrer. Die Dunkelzahl ist mutmaßlich weitaus höher. Und das, obwohl dem Bistum Trier der Fall längst bekannt war. Wie kann das sein? Der renommierte Kirchenrechtler Thomas



Hermann Schell
Foto: Harald Tittel/dpa



Ein Blick in den Kalender 2011 von Edmund Dillinger – der Staatsanwaltschaft lagen zeitweise 43 Jahreskalender vor.

Foto: Kevin Ruehle

Schüler mit Professur an der Universität Münster führt aus: „Die Vorgänger von Bischof Ackermann, das waren alles Vertuscher.“ Nach seiner Auffassung hätten sie das Problem systematisch verschleiert; sogar so weit, dass man staatlich verurteilte Sexualstraftätern später wieder eingesetzt habe.

Jahrzehntelang fühlt sich Dillinger sicher. Dieser Schutz von kirchlichen Missbrauchstären zeigte sich auch unter den Priestern: „Es gibt diese mitbrüderliche Clique. Man ist schon sauer über das Verhalten einzelner. Man ist moralisch empört, aber wenn es dann hart auf hart kommt, schützt man den eigenen Mitbruder, um die scheinbare Heiligkeit, den frommen Schein zu wahren.“

Während Hermann Schell den Kalender durchblättert, nimmt er immer wieder einen kleinen Schluck von seinem Milchkaffee. Er schaut gezielt die Seiten an, in denen Dillinger Jugendliche kontaktiert (Name von der Redaktion geändert):

20. Januar: Geburtstag Noah, 17 Jahre.
26. Januar: Anruf: Noah.
25. April: abends nach Köln (Noah).

Für Hermann Schell wirkt es auffällig, dass Edmund Dillinger vermehrt 17-Jährige ansieht: „Es schwungt immer mit. Davon kann man sich kaum freimachen. Fühlt sich an wie ein Startschuss, da probier ich es mal.“ Schell ist der Überzeugung, dass der 20-fache Missbrauchstäter bewusst den Kontakt zu Jugendlichen suchte. „Ich glaube, Täter wie Dillinger haben da eine feine Nase für, ein ganz feines Gespür. Das kann auch nonverbal laufen. Täter warten auf eine Reaktion, und dann wird ausprobiert.“

Dillinger kontaktiert nicht nur den 17-jährigen Noah, sondern auch dessen Familie. Kirchenrechtler Schüler sieht das als typisches Verhalten an. So entwickelten meist fromme katholische Familien den Eindruck, der Geistliche sei ein guter Mensch: „Aus vielen Fällen habe ich schon gehört,

dass, wenn die Kinder und Jugendlichen sich den Eltern anvertraut, diese gesagt haben: „Das kann doch gar nicht sein. Das ist doch so ein ehrwürdiger, frommer, so ein guter Mensch.“

Der Kalender gibt nicht nur Einblick in das Leben von Dillinger, sondern zeigt auch, mit welchen Materialien die Staatsanwaltschaft Saarbrücken 2023 nach weiteren Tätern suchte. Sie hatte 43 mittlerweile vernichtete Jahreskalender vorliegen, in denen Dillinger mutmaßlich ebenfalls seine Anrufe, Treffen und E-Mails notierte.

Thomas Schüler betrachtet die damaligen Ermittlungen zweitschneidig: „Was man nach der umfangreichen Sichtung des Materials in diesem Messie-Haus gefunden hat, das ist natürlich viel Arbeit.“ Zudem sei es schwierig, weitere Täter nachzuweisen, da viele mittlerweile entweder tot oder die Taten rechtlich verjährt seien. Die Vernichtung der Akten nach den Ermittlungen durch die Staatsanwaltschaft 2023 bezeichnet Schüler dennoch als klare „Rechtsbeugung“. Man habe durch Vernichtung die Instrumente aus

der Hand geschlagen, um mögliche weitere Opfer zu finden, die noch leben.

Auch Herrmann Schell zeigt sich kritisch. In diesen Kalendern seien auffällig viele junge Menschen mit Telefonnummern, mit Adressen, mit E-Mails zu finden. „Ist das kein Riesenfangsverdacht? Oder blendet man so was völlig aus?“, fragt sich der MissBit-Vorsitzende. Er hat das Gefühl, es gebe nur zwei Varianten: „Entweder völlig inkompotent eine Ermittlung zu führen – oder gezielt kein Interesse daran.“

Eine ausführliche Video-Doku unserer Zeitung zum Fall Dillinger finden Sie unter www.ku-rz.de/dillingerdoku oder wenn Sie den nebenstehenden QR-Code mit der Kamera Ihres Smartphones scannen. Für RZ-Komplett-Abonnenten sind alle digitalen Angebote auf [rhein-zzeitung.de](http://www.rhein-zzeitung.de) ohne Mehrkosten inklusive - Registrierung und Infos dazu unter www.rhein-zzeitung.de/komplett



Kind zu Tode geschüttelt

Angeklagter muss in Haft

Trier. Der Angeklagte verfolgte den Prozess mit den Tisch gerichteten Blick. Er hatte bereits am zweiten Prozesstag gestanden, dem zweijährigen Sohn seiner damaligen Lebensgefährtin am 25. Juli 2024 in Trier-Süd tödliche Verletzungen zugefügt zu haben. Am Freitag verurteilte ihn die Große Jugendkammer am Landgericht.

Der Vorsitzende Richter Günther Köhler verkündete das Urteil: sechs Jahre und neun Monate Jugendhaft wegen Totschlags in Tat-einheit mit schwerer Misshandlung Schutzbefohlener.

Vor der Urteilsverkündung schildert eine Gutachterin die massiven Verletzungen des Kindes: Der Angeklagte muss das wehrlose Opfer innerhalb weniger Sekunden bis zu 30-mal heftig geschüttelt haben. Dabei erlitt das Kind schwerste Hirnverletzungen, Wirbelfrakturen und irreparable Schäden an Venen vom Rücken zum Hirn. Fünf Wochen nach der Tat verstarb der Junge.

Die Eltern des Kindes leiden seitdem unter schweren psychischen Problemen. Die 25-jährige Mutter, die mit dem Angeklagten zusammenlebte und von ihm ein weiteres Kind erwartete, betonte vor Gericht, es habe keine Anzeichen für Gewalt gegeben. Nach der Tat durchlebte sie eine schwere Traumphase, überdies erhielt die Frau Morddrohungen. Auch der Kindsvater, der 30-jährige Ex-Partner der Mutter, kämpft mit den Folgen. Er leide unter Schlafstörungen, Konzentrationsproblemen und Essstörungen, berichtete der Mann vor Gericht.

Oberstaatsanwalt Eric Samel fordert die Höchststrafe von sieben Jahren. Der Anwalt des Kindsvaters, Bernd Lüdicke, verlangt eine noch härtere Strafe: Ihm fehlt eine Antwort auf das „Warum“. Die Vertreterin der Mutter, Ruth Streit-Stifano Espósito, schloss sich der Staatsanwaltschaft an. Die Mutter akzeptierte die Strafe, auch wenn sie ihr Kind nicht zurückbringen könne. Verteidiger Bernward Wittschier bat um ein maßvolles Urteil: „Mein Mandant bekannte sich vollumfänglich schuldig.“ Er räumte ein, dass es nichts zu verteidigen oder zu erklären gibt.

Christian Kremer

Wer hat Lust auf einen Job in der Schule?

Viele Wege führen ins Klassenzimmer: Das Land röhrt die Werbetrommel, um mehr Lehrkräfte gewinnen zu können

reich wird die Personaldecke dünner, so die Ministerin.

Für welche Fächer fehlen die meisten Pädagoginnen und Pädagogen? Wer eine Ausbildung für die Fächer Musik, Kunst und Sport sowie Mathe, Physik und Chemie vorweisen kann, hat gute Karten für eine Stelle an einer Schule in Rheinland-Pfalz.

Welche Informationen gibt es auf der Internetseite?

Geliefert werden Antworten auf die Fragen: Was sollte ich studieren, wann darf ich unterrichten, werde ich verbeamtet, was verdiene ich? Informationen gibt es auch, wie lange die Ausbildung dauert, wie die Bewerbung für den Vorbereitungsdienst läuft und wie ich mich aus einem anderen Bundesland für eine Stelle in Rheinland-Pfalz bewerben kann. Dazu liefert die Seite, welche Voraussetzungen für den Quer- oder Seiteneinstieg aus einem Beruf nötig sind.

Warum startet das Bildungsministerium eine Kampagne für mehr Lehrerinnen und Lehrer?

Mit den rund 44.000 Lehrkräften an den mehr als 1600 Schulen in Rheinland-Pfalz sind zwar alle Planstellen besetzt. „Aber wir brauchen mehr Lehrkräfte“, betont Bildungsministerin Stefanie Hubig (SPD). Gerade im Vertretungsbe-



Die Suche nach Lehrkräften ist eine Daueraufgabe. Rheinland-Pfalz will mit einer neuen Kampagne für Schwung sorgen.

Foto: Fabian Sommer/dpa

herinnen und Erzieher, die laut Landesregierung bereits nachweisbar für anziehende Zahlen gesorgt hat.

Gewerkschaft: Es fehlen 5000 Lehrkräfte in Rheinland-Pfalz

An den Schulen in Rheinland-Pfalz fehlen nach Einschätzung der GEW mindestens 5000 Lehrkräfte. Die größten Personallücken gebe es an den Realschulen Plus, in bestimmten Fächern an den berufsbildenden Schulen sowie deutlich bei der Sonderpädagogik im Förderchulsystem und in den Schwerpunktsschulen, sagten die Vorsitzenden der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), Christiane Herz und Stefan Jakobs.

In Bezug auf die Kampagne des Landes zur Lehrkräftegewinnung sagte der Landesvorsitzende des Verbandes Bildung und Erziehung (VBE), Lars Lamowski: Die Kampagne sei eine gute Sache, die Initiative komme jedoch zu spät. „Wir weisen bereits seit Jahren darauf hin, dass der Lehrkräftemangel ein immenses Problem an den Schulen ist.“ dpa

schen, die vor dem Job in der Schule einen anderen Beruf hatten, mit 172 recht gering. Es sei gut, wenn neue Berufsgruppen für das Lehramt angeworben werden können, betont die Bildungsministerin zum Startschuss der Kampagne.

Was fordert die Wirtschaft?

Vor allem mehr Lehrerinnen und Lehrer in den MINT-Fächern Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik. „Diese Fächer sind die Grundlage für zahlreiche Berufe in Technik und Innovation“, erklärt der Unternehmerverbund LVU. Die Lehrkräfte sollten neben Fachwissen auch über digitale Kompetenzen, soziale und interkulturelle Fähigkeiten sowie Kooperations- und Anpassungsfähigkeit verfügen. Aus Sicht vieler Unternehmen sind ein sicherer Umgang mit digitalen Medien, der Austausch zwischen Bildung und Praxis sowie Kenntnisse über gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen essenziell.

Zielte die Werbekampagne auch auf ausländische Lehrkräfte?

Nicht direkt, es gibt keinen extra Menüpunkt auf der Internetseite. Rheinland-Pfalz hat aber jüngst die Anerkennung ausländischer Berufsqualifikationen erleichtert, damit mehr ausgebildete Lehrkräfte

aus dem Ausland leichter und schneller ihren Weg in die rheinland-pfälzischen Schulen finden. Eine Verlinkung zu diesen Informationen ist bei der Weiterentwicklung der Seite vorgesehen.

Was kostet die Kampagne?

120.000 Euro zahlt das Land für die Werbeaktion.

Was sagen Bildungsgewerkschaften und Verbände?

Der Verband Bildung und Erziehung (VBE) und Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) halten Veränderungen in der Ausbildung der angehenden Lehrerinnen und Lehrer für nötig: Es müsse einen besseren Einblick in die Praxis des Berufs mit allen anfallenden Arbeiten außerhalb des Unterrichts geben, sagt der VBE.

Das schularbeitbezogene Studium könnte nach Einschätzung der GEW ersetzt werden durch ein sogenanntes Stufenlehramt, bei dem nur noch unterschieden wird zwischen einer Spezialisierung für die Altersgruppen 5 bis 12 Jahre und 10 bis 20 Jahre. Das Studium von Unterrichtsfächern und pädagogischen Spezialisierungen sollte neue Kombinationsmöglichkeiten zulassen, um eine breitere Mischung der Professionen in die Schulen zu bekommen.

Bernd Glebe